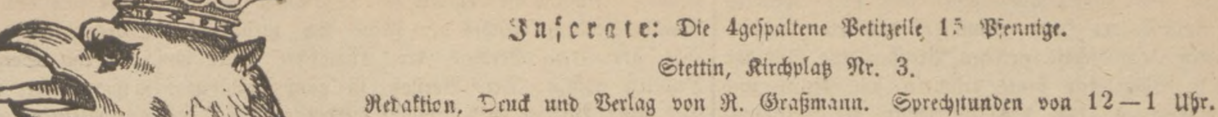
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 3 April 1884. Nr. 159.

Berlin, 2. April. Bei der heute angefangenen Ziehung der 1. Klasse 170. königl. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn zu 9000 Mark auf Nr. 79166.
2 Gewinne zu 3600 Mk. auf Nr. 62161 81520.
4 Gewinne zu 1500 Mk. auf Nr. 28957 37459 80766 84238.
1 Gewinn zu 300 Mk. auf Nr. 82014.

Deutschland.

Berlin, 2. April. Eine **Kommission** der Delegirten-Konferenz deutscher Gewerbe- und Handels- und Gewerbekammern hat in voriger Woche in Berlin mehrtägige Berathungen über gewerbliche Angelegenheiten gepflogen. Nach Feststellung eines Statutenentwurfes für Innungsverbände wurde eine festere Organisation der Konferenzen berathen, an welchen bisher die drei hanseatischen Gewerbekammern, die fünf sächsischen (eine Gewerbe- und vier Handels- und Gewerbe-) Kammern, die sieben bairischen und acht würtembergischen Handels- und Gewerbekammern, sowie drei thüringische Kammern sich betheiligt haben. Alsdann beschloß man aufs Neue für die Einsetzung von Gewerbekammern und zwar im Gegensatze zu den von anderer Seite befürworteten Handwerkerkammern vorstellig zu werden. Endlich unterzog man die Hauptgrundsätze des Unfallversicherungs-Gesetzes einer eingehenden Berathung und verständigte sich einstimmig über eine dem Reichstage zu überreichende Eingabe.

— Unter den vielen Fragen, welche durch die parlamentarischen Diskussionen im Reichstage lebhafte Erörterungen in militärischen Kreisen hervorgerufen haben, befindet sich auch diejenige, welche sich mit der Stellung der Militär-Kapellmeister in der Armee beschäftigt. Schon in der Sitzung der baierischen Abgeordnetenkammer am 18. Oktober 1883 kam dieselbe eingehend zur Sprache, und zwar im Zusammenhang mit einer Denkschrift von W. Schreckenberger in München, welche sich mit der Frage der Militärmusik überhaupt und mit der oben angedeuteten im Besonderen befaßt. Es wird darin ausgeführt, daß die Militär-Kapellmeister nicht die ihnen gebührende Stellung einnehmen, indem ihnen die Charge des Vizefeldwebels zukommt, gleich dem Bataillonstambour, und daß sie sich nicht so sehr durch die geringe Gage, als vielmehr eben durch diese niedere Charge bedrückt fühlen. Es ist nicht zu verkennen, daß die Stellung eines Militär Kapellmeisters eine größere Bildung und eine Reihe von Eigenschaften erfordert, welche der Bataillonstambour keinenfalls besitzt, und daß selbst die Charge eines Vizefeldwebels nicht entsprechend für den Kapellmeister sein dürfte. Die erwähnte Broschüre beansprucht aus diesem Grunde für ihn die Stellung des Feldwebels und, noch weiter gehend, sogar die eines Ober-Wachtmeisters. Jedenfalls darf zugegeben werden, daß es Pflicht des Staates ist, der deutschen Militärmusik überhaupt eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, damit die deutsche Armee gegen diejenigen anderer Staaten nicht zurückstehe, in welchen die Kapellmeister fast allgemein im Offizier-Rang stehen. Eine Aenderung könnte in der That auch ohne bedeutende Mehrausgaben beispielsweise dadurch erzielt werden, daß man den Musikmeistern den Gehalt eines Feldwebels, die Abzeichen aber eines Feldwebel-Lieutenants gäbe. Dies würde um so mehr befriedigen, als mit Recht behauptet werden kann, daß im Allgemeinen selbst in den Offizierkreisen der Armee die Ansicht vorherrscht, daß den Kapellmeistern eine angesehenere Stellung, namentlich auch in Anbetracht des hohen Werthes der Militärmusik gebühren dürfte. Der Referent in der baierischen Abgeordneten-Kammer, Dr. Frankenburger führte weiter aus, daß eine eventuelle Rangerhöhung eine Gebührenfrage involvire, und somit unter die Kompetenz des Reiches falle; um so erfreulicher sei es, daß im Ausschusse der Kriegsminister Baierns versprochen habe, sich der Sache anzunehmen, sie zu prüfen, zu erwägen und weiter zu verfolgen. Der Kriegsminister sprach auch seine Anerkennung aus über die Art, in welcher die Angelegenheit behandelt worden sei, und stellte spätere Aufschlüsse in Aussicht. Somit steht zu hoffen, daß in der Sache etwas geschehen wird, da in Süddeutschland von den Regimentern mehrfach Bericht gefordert worden ist, wie die dienstliche Stellung der Stabs-Hautboisten geregelt sei, besonders dem Feldwebel gegenüber, dessen Kompagnie die Musik attachirt sei.

— Der Leiter der deutschen wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Cholera, Geh. Rath Dr. Koch, hat seinen siebenten Bericht aus Kalkutta, 4. März, datirt. Er schildert in demselben die unsaubere Beschaffenheit des Wassers in den „Tanks" (kleinen, von Hütten umgebenen Sümpfen) und fährt dann fort: „Wenn man berücksichtigt, daß bis dahin vergeblich in zahlreichen Proben von Tankwasser, Sewage, Flußwasser und sonstigem, allen Verunreinigungen ausgesetzten Wasser nach den Cholerabacillen gesucht wurde, und daß sie zum ersten Male mit allen ihren charakteristischen Eigenschaften in einem von einer Choleraepidemie umschlossenen Tank gefunden sind, dann muß dies Resultat als ein höchst wichtiges angesehen werden. Es steht fest, daß das Wasser im Tank infizirt wurde durch Cholerawäsche, welche nach den früheren Beobachtungen die Cholerabacillen besonders reichlich zu enthalten pflegt; ferner ist konstatirt, daß die Anwohner des Tanks dieses infizirte Wasser zu häuslichen Zwecken und namentlich zum Trinken benutzt haben. Es handelt sich hier also gewissermaßen um ein durch den Zufall herbeigeführtes Experiment am Menschen, welches den Mangel des Thierexperiments in diesem Falle ersetzt und als eine weitere Bestätigung für die Richtigkeit der Annahme dienen kann, daß die spezifischen Cholerabacillen in der That die Krankheitsursache bilden.

Bis jetzt steht dies Faktum allerdings noch vereinzelt da, aber immerhin zeigt uns dasselbe einen der Wege, auf welchen das Choleragift in den menschlichen Körper gelangen kann, und ich zweifle nicht, daß auch in anderen ähnlichen Fällen der Nachweis der Cholerabacillen im Wasser oder sonstigen Vehikeln des Infektionsstoffes gelingen muß.

Seit meinem letzten gehorsamsten Berichte sind ferner zwanzig Choleraleichen und die Dejektionen von 11 Cholerakranken untersucht, und es beträgt somit die Gesammtzahl der in Indien zur Untersuchung verwertheten Fälle: 42 Choleraleichen und 28 Cholerakranke. Neue Resultate haben diese letzten Fälle allerdings nicht ergeben. Sie glichen den früheren in jeder Beziehung, namentlich auch in Bezug auf das Verhalten der Cholerabacillen.

Außerdem sind noch eingehende Untersuchungen über den Einfluß verschiedener Substanzen, wie Sublimat, Karbolsäure und anderer desinfizirender Stoffe auf die Entwickelung der Cholerabacillen in Nährflüssigkeiten, ferner über das Verhalten derselben in Kohlensäure und beim Abschluß von Luft angestellt. Auch wurden die Versuche, welche dazu dienen sollten, eine Dauerform der Cholerabacillen aufzufinden, unermüdlich fortgesetzt. Doch ist bis jetzt nichts Derartiges aufgefunden. Die einzige Möglichkeit, die Cholerabacillen längere Zeit lebensfähig zu erhalten, besteht darin, daß man sie vor dem Eintrocknen bewahrt. In Flüssigkeiten bleiben sie wochenlang entwickelungsfähig und es scheint Alles darauf hinzuweisen, daß sie nur in feuchtem Zustande verschleppt und dem menschlichen Körper wirksam einverleibt werden können.

Leider mußten die weiteren Untersuchungen über diesen Gegenstand wegen der in diesem Jahre schon frühzeitig eingetretenen heißen Witterung aufgegeben werden. In den letzten Wochen war die Temperatur schon so hoch, daß nur unter großen Schwierigkeiten im Laboratorium gearbeitet werden konnte. Aber seit einigen Tagen ist es fast unerträglich heiß geworden und es bleibt nichts Anderes übrig, als die Arbeiten vorläufig abzubrechen.

— Das eidgenössische Militärdepartement hat laut dem eben erschienenen Geschäftsbericht pro 1883 dem Generalstabsbüreau die Weisung ertheilt, in Verbindung mit dem Geniebüreau und zugezogenen Experten die Frage zu untersuchen, ob nicht die Errichtung eines durch provisorische Werke befestigten Zentralwaffenplatzes zur Aufnahme des größten Theiles der Feldarmee in kürzester Frist möglich und welcher Bedarf an Arbeitern und Material zu diesem Zwecke erforderlich wäre. Nachdem eine Vervollständigung des Aktenmaterials in dieser Richtung stattgefunden hatte, unterbreitete das Militärdepartement dem Bundesrathe einen resümirenden Bericht; die Beschlußfassung hierüber fällt in das Jahr 1884.

— Aus **Rom** läßt sich die „Germania" schreiben:

„Herr von Schlözer entwickelt seit dem Eintreffen seiner letzten Instruktionen wieder eine sehr rege Thätigkeit, wie man sie seit vielen Monaten nicht an ihm wahrgenommen hatte. Er konferirte oft und lange nicht nur mit dem Kardinal-Staatssekretär und dem Substituten des Staatssekretariats, sondern auch mit anderen Kardinälen, die zu dem Spezial-Ausschuß der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten gehören, den der h. Vater behufs Regelung der kirchenpolitischen Verhältnisse Deutschlands eingesetzt hat. Man versichert mir, daß die Bischofsfrage für die Erzdiözesen Köln und Gnesen-Posen von der Tagesordnung der Unterhandlungen abgesetzt sei, weil der h. Vater nichts in derselben thun wolle, bevor nicht die preußische Regierung sich zu einer irgendwie befriedigenden Lösung der wesentlichen prinzipiellen Fragen verstehe.

Der Freiburger Professor **Kraus** überreichte am vorigen Mittwoch Sr. Heiligkeit ein Schreiben des Großherzogs von Baden, worin für die dem Erbprinzen im vorigen Dezember gewordene wohlwollende Aufnahme gedankt wurde, und zugleich ein prachtvoll gebundenes Exemplar der in der ehemaligen Abtei Reichenau wieder aufgefundenen alten Malereien."

Der „Hamb. Corr." hat seine eigene Ansicht über den Zusammenhang des Wunsches des Fürsten Bismarck, seine Stellung zu verändern, mit der Kirchenpolitik. Er schreibt:

Wir können uns nicht der Meinung entschlagen, daß auch diesmal Fürst Bismarck mit seiner halben Rücktrittsdrohung einen Druck auf eine politische Entscheidung auszuüben sucht, welche er für nothwendig hält. Nach Allem kann dies aber zur Zeit nur allein die Kirchenpolitik betreffen. Ist das aber richtig, so fragt es sich, was will der Reichskanzler, daß in dieser Beziehung geschehe? Wir müssen nach Allem, was vorliegt, annehmen, daß er unter allen Umständen mit dem Kulturkampfe zu Ende kommen will und daß er deshalb geneigt ist, dem Vatikan größere Zugeständnisse zu machen, als Herr von Goßler für angezeigt hält und als es selbst höheren Ortes gebilligt wird. Es liegt das aber ganz in dem Charakter des Fürsten. Er ist einmal in der Politik ein ganz realer Rechner. Was ist ihm daran gelegen, ob Herr Melchers in Köln sitzt oder ein anderer Prälat, obgleich er selber das berühmte Wort: „Nach Canossa gehen wir nicht" gesprochen hat, vorausgesetzt, daß er ein höheres Ziel dadurch erreicht? Dies höhere Ziel aber, an dem ihm zur Zeit Alles gelegen ist, ist die Sozialreform, und zu ihrer Durchführung braucht er das Zentrum.

— Die Sicherheitsbehörde — so wird der Wiener „Presse" unterm 31. März aus Pest gemeldet — hat in Erfahrung gebracht, daß die Anarchistenpartei in Ungarns Hauptstadt angesichts der gegen sie gerichteten polizeilichen Aktion zum Schutze gegen dieselbe ihre Organisation gänzlich umgestaltet habe. Von dem Grundsatze ausgehend, daß größere Massen leichter als kleine Gruppen ins Auge fallen, gliederte sie sich, nach dem Beispiel der russischen Nihilisten, in Gruppen zu zehn; jede dieser Gruppen bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes und zugleich die Einheit im Organismus. Jede Gruppe hat ihren besonderen Sammelort und ihre speziellen Zusammenkünfte. Die Obmänner dieser Gruppen bilden das Exekutiv-Komitee. Die Polizeibehörde hat nun, hinter dieser Umgestaltung die Absicht eines aktiven Vorgehens seitens der Anarchisten vermuthend, die Aufhebung dieser einzelnen Gruppen beschlossen. Der Polizeichef hat am 31. März vor Tagesanbruch die zehn Mitglieder einer Gruppe, deren Namen und Quartiere im Voraus eruirt worden waren, in ihren Wohnungen überrumpeln und festnehmen, gleichzeitig auch in den Quartieren Haussuchungen halten lassen. Ueber den Vorgang bei den Verhaftungen und das Ergebniß derselben wird Nachstehendes berichtet:

„Heute Morgen um 5 Uhr wurden wegen Theilnahme an staatsgefährlichen Umtrieben folgende Individuen verhaftet: der Tischler Ig. Barta, die Schuhmacher Georg Balog, Karl Cravecz, Joh. Halasz, Josef Bokros und der Friseur Koloman Farkas. Gelegentlich der bei den Verhafteten vorgenommenen Haussuchungen wurde eine große Anzahl sozialistischer Blätter sowie Nummern der „Freiheit", des „Radical", der „Freien Schweiz", des „Volkswille" und der „Volksstimme" saisirt. Bei Ignaz Barta wurden auch falsche Bärte gefunden. Von den genannten Verhafteten sollen Halasz und Bokros schon seit langem die Führer der sozial-revolutionären Partei sein, und die Untersuchung gegen sie sowohl wie auch gegen die Uebrigen ist bereits im Zuge. Außerdem wurde heute Morgen auch Georg Thuroczy, Ludwig Bagdy und Anton Kiticsics in Haft genommen; doch dürften diese im Laufe des heutigen Tages wieder auf freien Fuß gestellt werden. Ueber die ganze Aktion ist dem Minister des Innern Bericht erstattet worden.

— Der Kronprinz ist heute früh $7\frac{3}{4}$ Uhr, begleitet vom persönlichen Adjutanten Hauptmann von Kessel, vom Bahnhofe Friedrichstraße aus mit dem fahrplanmäßigen Kourierzuge über Hannover und Vlissingen nach London abgereist, um dort den Beisetzungsfeierlichkeiten der Leiche des Herzogs von Albany beizuwohnen. Der Kronprinz reist im strengsten Inkognito und sind deshalb Empfang und Begleitung auf dieser seiner Reise nach England untersagt.

— Die Leiche des Herzogs von Albany wird am Donnerstag im Windsorschlosse eintreffen. Die Beisetzung derselben in dem Mausoleum in Frogmore findet am Sonnabend Nachmittag $1\frac{1}{2}$ Uhr statt. Der Dechant von Windsor, Dr. Davidson, wird die Todtenfeier leiten. Den bis jetzt getroffenen Dispositionen zufolge wird die Beisetzung einen Privatcharakter haben, allein es ist möglich, daß im letzten Augenblicke eine Aenderung eintritt. Die Königin ist noch sehr niedergebeugt, aber ihr Gesundheitszustand läßt nichts zu wünschen übrig. Gestern empfing sie die Beileidsbesuche der Prinzessin von Wales und anderer Mitglieder der königlichen Familie, sowie des Prinzen Ludwig von Battenberg. Die Herzogin von Albany erträgt ihr Mißgeschick mit der größten Resignation. Nur wenn sie einen Gegenstand erblickt, der sie an ihren entseelten Gatten erinnert, bricht sie in heftiges Schluchzen aus. Gestern erhielt sie den Besuch ihrer Mutter, der Fürstin von Waldeck Pyrmont, und heute traf ihre älteste Schwester, die Königin von Holland, von Haag kommend, in Claremont ein. Die Königin Victoria wünschte, daß die Herzogin nach dem Windsorschlosse übersiedele, aber der Leibarzt, Dr. Izod, erhob im Hinblick auf den Zustand der Herzogin Einsprache dagegen. Unter den Umständen wird die Herzogin weder von ihrem todten Gemahl Abschied nehmen noch der Beerdigung beiwohnen können. In allen Kirchen Londons und der Provinzen wurde am Sonntag des traurigen Ereignisses gedacht.

— Mit der gestrigen Interpellation der polnischen Fraktion des Abgeordnetenhauses, sowie speziell mit dem Auftreten der Abgeordneten v. Jazdzewski, v. Stablewski, Windthorst und von Schorlemer-Alst sind sowohl der „Kuryer Pozn.", als auch der „Dziennik Pozn." sehr zufrieden; die Redaktion des „Kuryer" hat sogar den genannten Abgeordneten auf telegraphischem Wege ihren Dank abgestattet, und spricht diesen Dank heute nochmals „für deren polnische und katholische Worte, welche in ganz Polen lauten Widerhall und Anerkennung finden", aus. Daß das Verhalten der Regierung, insbesondere das kategorische Auftreten des Herrn Ministers von Goßler von der polnischen Presse scharf angegriffen wird, ist selbstverständlich. Der „Kuryer Pozn." macht in einem Artikel, welcher, anknüpfend an einen vom Abg. von Schorlemer-Alst in seiner Rede gebrauchten Ausdruck, die Ueberschrift: „Die Parias" trägt, folgende Bemerkungen:

„Die polnische und katholische Bevölkerung in Großpolen ist schwer und schmerzhaft in ihren Gefühlen sowohl durch die Form, als auch den Inhalt der vom Herrn Minister auf die Interpellation gegebenen Antwort berührt worden. Daß die polnische Bevölkerung eine solche Behandlung in keiner Weise verdient hat, das brauchen wir nicht zu beweisen; daß ein solcher Schritt in verhängnißvollster Weise auf die Gefühle dieser Bevölkerung wirken muß, ist klar. Wir lassen uns weder durch den Inhalt, noch durch die Form dieser Antwort zum Verlassen des legalen Weges bestimmen. Wir haben so lange gelitten und werden noch länger zu dulden verstehen. Die polnische Bevölkerung hat diejenigen Geistlichen, welche durch die Folgen des Sperrgesetzes betroffen sind, zehn Jahre lang nicht Hungers sterben lassen und wird sie, wenn auch zehn fernere Jahre hindurch, nicht verlassen; das gebietet die von der Natur ihr eingepflanzte national-polnische edle Gesinnung. Die Gefühle des polnischen Volkes für unsere heilige Sache bleiben dieselben und werden sich in der Liebe und Anhänglichkeit zu Kirche und Vaterland noch verstärken. Wenn auch die Bildung einer Art von Feniern und Parias aus uns Polen vielleicht gewissen Wünschen entsprechen würde, so erlauben doch unsere Vergangenheit, unsere Zivilisation, unsere Bestrebungen und Ideale uns selbst unter den härtesten Bedingungen nicht, den Weg zu verlassen, welchen Religion, Ehre und Pflicht uns weisen."

Der „Dziennik Poznanski", der es noch immer nicht verschmerzen kann, daß gegenwärtig Rußland und Preußen mit einander befreundet sind, betrachtet in Anknüpfung an Ideen, die er schon früher geäußert hat, von diesem Standpunkte auch den Verlauf der gestrigen Interpellation, und bemerkt Folgendes:

„Es kann sein, daß wir irren, aber uns scheint es, daß, außer dem Hinblicke auf Rom, noch in der rauhen, sich hauptsächlich gegen uns Polen wendenden Antwort des Herrn Ministers das Echo der erneuerten Freundschaft zwischen Preußen und Rußland spricht. Nicht seit heute erinnern wir hieran und wiederholen es, daß das Unterpfand der Aufrichtigkeit, das Angeld auf die Dauer der russisch-preußischen Freundschaft das treue und reguläre Verhalten beider Verbündeten gegen Polen und das polnische Element ist. Irren wir uns? wir fragen noch einmal. Uns scheint es, daß in der Antwort des Herrn Ministers neben der Drohung gegen Rom auch noch das Bestreben, Petersburg zu beruhigen, durchklingt."

— Der Kaiser leidet seit gestern an einer leichten Indigestion, die ihn nöthigte das Zimmer und theilweise das Bett zu hüten. Der Zustand hat sich heut bedeutend gebessert, so daß Se. Majestät im Stande war, nicht nur die Besuche von Mitgliedern der königlichen Familie zu empfangen, sondern auch einige Vorträge entgegen zu nehmen.

— Die Tonkin-Expedition, welche nach den Versicherungen der meisten französischen Regierungs-Organe in militärischer Hinsicht zum Abschlusse gelangt ist, wird von einigen republikanischen Blättern, wie der „Rép. Fr.", keineswegs als beendet angesehen. Vielmehr dringt das leitende gambettistische Organ entschiedener als je darauf, daß diese Expedition unverzüglich und so lange fortgesetzt werde, bis sich Lang-son (an der chinesischen Grenze) und Tuyenguan (nordwestlich von Son-tay gelegen) im Besitze der französischen Truppen befinden. „So lange die befestigten Punkte der Nordgrenze Tonkins", schreibt das Blatt, „nicht von französischen Garnisonen besetzt sind, wird das Vergnügen der schönen und ruhmreichen Eroberung des Deltas durch die Landsleute des Marquis Tseng verdorben werden können." Daß die militärischen Operationen von Seiten des Generals Millot ohne Aufschub erfolgen müßten, wenn anders deren Erfolg nicht durch die ungünstigen klimatischen Verhältnisse vereitelt werden soll, wird besonders betont. Hierzu kommt, daß die Kosten der Expedition beträchtlich wachsen, falls dieselbe bis zum Herbste aufgeschoben würde. Freilich verlangt ein Theil der französischen Presse, daß China verpflichtet würde, die Kriegskosten zu tragen, widrigenfalls chinesisches Gebiet in Pfandbesitz genommen werden soll. Es läßt sich dann aber nicht absehen, zu welchen Komplikationen ein derartiges Verlangen Anlaß bieten würde. Der „Nat.-Ztg." wird in dieser Hinsicht gemeldet:

Paris, 1. April Der „National" will aus sicherer Quelle wissen, daß die bevorstehenden Verhandlungen mit China nur die Anerkennung der Annexion Tonkins mit dessen natürlichen Grenzen, sowie die weitere Anerkennung des französischen Protektorats über Annam zum Gegenstande haben werden.

— Das Erscheinen Gladstone's am 31. März im Unterhause hat seine Anhänger mit großer Besorgniß erfüllt; der Premier erschien im höchsten Grade angegriffen, und man fürchtet, die Unterbrechung seiner Ruhe unter dem Eindruck des plötzlichen Hinscheidens des Herzogs von Albany, könne seinem Befinden ernstlich schaden. Wahrscheinlich wird er übrigens nur einige Tage in London bleiben und dann wieder aufs Land gehen.

Wenig Freude allerdings kann dem Premier die politische Lage machen; die Presse seiner eigenen Partei bestürmt ihn, seine egyptische Politik zu ändern, jedenfalls sich sofort an Gordon mit der Anfrage zu wenden, ob Truppen nach Berber geschickt werden sollen. Andernfalls, so erklärt z. B. „Pall Mall Gazette", würde man späterhin ohne Zweifel in die Lage kommen, englische Truppen nach Khartum marschiren zu lassen. Der Eindruck der Niederlage vom 16. ist in England ein tiefer; dieselbe, welche Gordon's Lage auf's höchste gefährden muß, war in der That auch, wie wir bereits an dieser Stelle konstatirt, eine beispiellos schmähliche; sie wird es noch mehr, wenn man hinzufügt, daß die egyptischen Truppen in ihrer linken Flanke durch nicht weniger als drei bewaffnete Nildampfer unterstützt waren. Die Sudanesen erbeuteten ein Feldgeschütz, 58 Granaten, 15,000 Patronen und eine Menge von Gewehren.

— Ein Londoner Korrespondent der „Münch. Allgem. Ztg." bringt sehr unerbauliche Nachrichten über die Stimmung und die Zustände des im Sudan operirenden englischen Expeditions-Korps:

„Die „Leute", schreibt der erwähnte Korrespondent, „zeigen die größte Unlust zur Fortsetzung des Kampfes, fallen massenhaft schon nach kurzem Marsche auf dem Wege nieder, zum Theil als Scheinkranke, und können von den Aerzten nur durch Drohung mit der Anzeige beim Kriegsgerichte wieder auf die Beine gebracht werden. Zornig und unter Flüchen trollen sie dann langsam weiter. Eine Anzahl mußte bei dem gestrigen Vormarsch förmlich fortgetrieben, in die Lazarethwagen gestoßen und so an die Front gebracht werden. Am schwächsten zeigten sich auffälligerweise die an Hitze gewöhnten europäischen Truppen aus Indien, obwohl ausgezeichnete Vorrichtungen für die Versorgung der Kranken mit großen Massen Eises von der Flotte aus getroffen waren. Pomphaft war angekündigt worden, man werde Osman Digma fangen, sein Dorf niederbrennen und dann nach Suakin zurückkehren. Der von Sir Evelyn Baring in's Lager gesandte Major Chermside stellte sogar in Aussicht, es werde keine Schlacht nothwendig sein; Osman werde, von seinen Anhängern verlassen, preisgegeben werden. So zog man in's Feld. Kein Feind war sichtbar, bis man an die Schlucht von Khor kam. „Da, der allgemeinen Erwartung zuwider, leistete der Feind entschlossenen Widerstand." Major Chermside suchte zu unterhandeln; man antwortete ihm mit Schüssen aus steinerner Brustwehr hervor. Nach zweistündigem Scheingefecht seitens der in sicherer Entfernung sich haltenden Engländer zogen diese sich auf fünf oder sechs (englische) Meilen zurück."

So der gewiß unverdächtige Zeuge aus General Graham's Lager, der Berichterstatter der „Daily News". Amtlich ist dagegen ein Telegramm zurechtgemacht worden, welches den Feind sich zurückziehen, aber über den Verbleib der Engländer Alles im Dunklen läßt. Der Vorstoß ist ganz mißlungen. Ein neuer Versuch wird gemacht werden müssen; die Truppen aber sind halb meuterisch und aus Indien will man keinen Nachschub eingeborner Soldaten holen. Niemand weiß, ob man am Anfang oder am Ende des Feldzuges steht.

— Den nunmehr vorliegenden ausführlichen Berichten über die blutigen Vorgänge in dem von überaus zahlreichen Deutschen bewohnten Cincinnati entnehmen wir das Folgende:

In der Stadt herrschte schon lange Erbitterung über die Rechtspflege, welcher man geradezu Käuflichkeit vorwarf. Der von uns bereits erwähnte Berner'sche Prozeß brachte das Maß zum Ueberschäumen. Berner, ein noch junger Mann, selbst war geständig, seinen Arbeitgeber Kirk in räuberischer Absicht ermordet zu haben. Durch frühere milde Urtheilssprüche gegen notorische Mörder war namentlich in den Arbeiterkreisen eine hochgradige Erbitterung hervorgerufen worden; seit 1866 war, obgleich zahlreiche Morde stattfanden, keine Hinrichtung vollzogen und in 42 Fällen ein so mildes Urtheil gesprochen worden, daß man allgemein Bestechung der Richter annahm. Viele Mörder, so hieß es in Maueranschlägen über den Eingangs erwähnten Prozeß, habe man entspringen lassen, noch säßen aber 20 todeswürdige, durch ihre Advokaten und die Richter jedoch beschützte Verbrecher im Gefängniß.

Dies war die Stimmung der Bevölkerung, als am Freitag Abend durch die Handelskammer ein Massenmeeting nach der Musikhalle berufen wurde, um der Entrüstung über das Urtheil im Berner'schen Prozeß Ausdruck zu geben. Die Versammlung war von vielen Angehörigen der besseren Stände besucht und ein Kapitän Kemper führte den Vorsitz. Auch die Beschlüsse waren zwar energisch, aber ruhig gehalten. Erst als die Versammelten auseinandergingen, kamen einige, denen sich alsbald ein Haufe anschloß, auf den Gedanken, nach dem Gefängniß zu ziehen. Auf dem Wege wuchs die Schaar zu Tausenden an und rasch erhitzten sich die Gemüther. Das verschlossene Gefängnißthor, welches auf Klopfen nicht geöffnet wurde, versuchte man alsbald mit zwei Balken einzurennen, und als dies gelungen war, drang die Menge, nachdem sie noch ein eisernes Gitter durchbrochen hatte, in den Hof des Gebäudes. Hier aber standen vierzehn Gefängnißbeamte mit geladenen Revolvern, welche sie auf das Volk richteten. Anfangs schreckte dies die Angreifer, ein riesiger Neger aber bahnte den Weg, indem er rief, daß die Beamten Befehl hätten, nicht zu schießen, was auch thatsächlich der Fall war. Man drang jetzt ohne Widerstand bis zur Zelle Berners, die man aber leer fand, weil die Behörden in der Voraussicht dessen, was kommen würde, den Versuch [illegible] hatten, Berner mit der Eisenbahn nach Columbus zu schicken. Berners Verschwinden reizte die Menge zu noch größerer Wuth und man verlangte jetzt nach jenem [illegible], der kurz vorher seine Familienmitglieder einen nach dem anderen getödtet hatte, um die Leichen für den Sezirtisch einer Universität zu verkaufen. Als sich auch dieser nicht vorfand, begann die Menge ihre Wuth an dem Gebäude selbst auszulassen. Man schleppte ein Faß Theer herbei, ließ den Inhalt in den Hof fließen und versuchte, denselben anzuzünden. Vielleicht würde das geglückt sein, wenn nicht gerade in diesem Augenblick die Miliz durch einen unterirdischen Gang vom Gerichtsgebäude her erschienen wäre. Zunächst säuberten die Soldaten den Hof und begannen dann, als das Volk nun in größeren Massen und noch ungestümer andrang, kaltblütig zu feuern. Der Kampf — wenn man dieses zeitweilige Andrängen der Menge und das Feuern der Miliz so nennen will — dauerte bis gegen Morgen. Wie es heißt, wären vom Volke 5 getödtet und 32 verwundet worden.

Der Mörder Berner hatte inzwischen auch eine sehr unruhige Nacht verlebt. Der Eisenbahnzug, der ihn nach Kolumbus bringen sollte, wurde unterwegs von Leuten, die Berner lynchen wollten, angehalten. Berner aber lief durch die nach amerikanischem System miteinander in Verbindung stehenden Waggons und entkam in der Dunkelheit. Er wurde am Sonnabend Morgen in einer Vorstadt von Cincinnati wieder aufgegriffen. Während der Sonnabend verhältnißmäßig ruhig verlaufen war, erneuerte sich um 10 Uhr Abends der Aufruhr und nahm erschreckende Dimensionen an. Die Polizei verlor ihre ganze Macht über das Volk, welches einfach auf Zerstörung auszugehen schien. Der Mob drängte sich an das Gefangenhaus heran, das von der Polizei und vom Militär besetzt gehalten wurde und steckte das Gerichtsgebäude, ein einzelnstehendes Haus, dessen Baukosten eine viertel Million Dollars betrugen, in Brand. Die Feuerwehr wurde herbeigerufen; der Mob ließ sie aber nicht arbeiten und schlug die Spritzen mit Aexten in Stücke. Das Gerichtsgebäude brannte mit allen Archiven und der Bibliothek gänzlich nieder. Einem Berichte nach warf die Menge Dynamitbomben in das Gefangenhaus, die mit furchtbarer Gewalt explodirten und drei Soldaten tödteten. Die Aufrührer versuchten es dann noch, eine Waffenhandlung zu plündern, wurden aber von dem Besitzer derselben zurückgeschlagen, der mehrere der Angreifer erschoß; auch der Versuch, das Haus in Brand zu stecken, mißlang. Erst als der Aufruhr sehr ernste Dimensionen angenommen hatte, schritt das Militär ein; dasselbe eröffnete Feuer auf die Aufrührer und brachte auch eine Mitrailleuse zur Anwendung, welche furchtbar gehaust haben soll; dieselbe wurde einmal vom Volke genommen und erst nach längerem Kampfe wieder zurückerobert. Die Zahl der Getödteten wird bis auf 200 geschätzt; andere Berichte beziffern die Zahl der Gefallenen auf 50 bis 75. Ein Lieutenant der Miliz wurde erschlagen und mehrere Soldaten und Polizisten verwundet. Der Aufruhr währte die ganze Nacht fort und von beiden Seiten wurde bis gegen Tagesanbruch geschossen.

Am Sonntag Morgen war Alles verhältnißmäßig wieder ruhig und die Straßen trotz des schönen Wetters nahezu menschenleer. Alle zu dem Gefangenhause führenden Straßen waren verbarrikadirt. Der Generaladjutant des Staates Ohio verweilt in der Stadt, und die ganze Miliz des Staates hatte den Befehl erhalten, nach Cincinnati so rasch als möglich einzurücken, da weitere Unruhen befürchtet wurden. Ein Zirkular gelangte zur Vertheilung, worin zur Errichtung eines Vigilance-Ausschusses aufgefordert wird, um die Stadt von Verbrechern zu säubern. Der unerhörte Vorfall hat in ganz Amerika ein ungeheures Aufsehen erregt. Allgemein ist man geneigt, die Ausschreitungen mit jenen der Kommune in Paris zu vergleichen.

Ausland.

Pest, 31. März. Der „Pester Lloyd" versichert, daß die Herabsetzung des Truppenbestandes in Bosnien und der Herzegowina beschlossen ist. Die Reduktion wird 5000 Mann betragen, so daß nach ihrer Durchführung noch immer gegen 29,000 Mann in jenen Provinzen verbleiben. Die bezüglichen Weisungen werden demnächst ergehen und schon in den ersten Maiwochen erfolgt die Durchführung der angeordneten Verfügungen. Der Bestand von 29,000 Mann wird als das Minimum betrachtet, welches auch unter ganz friedlichen Verhältnissen in jenen Provinzen aufrecht erhalten werden muß, als das Normale, welches für geraume Zeit keine weitere Reduktion mehr gestattet. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit, sowie zum Dienste in den Garnisonsorten stehen übrigens den k. k. Truppen heute schon auch 2000 Mann eingeborener bosnisch-herzegowinischer Truppen zur Seite, die namentlich im Gensdarmerie-Korps und bei den mobilen Streifkorps sehr werthvolle Dienste leisten und nach der nächsten Assentirung im Herbste um weitere 1200 Mann vermehrt sein werden. Allerdings bleibt noch abzuwarten, ob auch in kritischen Zeiten ein Verlaß auf die eingeborenen Truppen ist.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 3. April. Wie man aus einem den Regierungs-Präsidenten, Regierungen u. s. w. zugegangenen Erlasse des Handelsministers ersieht, ist hinsichtlich der in der Verfügung vom 20. Oktober v. J. erwähnten selbstthätigen Registrirwaagen für Getreide u. s. w. neuerdings die Frage angeregt worden, ob dieselben auch dann geeicht sein müssen, wenn sie lediglich zur innern Kontrolle innerhalb eines gewerblichen Betriebes dienen, zum Zumessen und Zuwägen im öffentlichen Verkehr aber nicht verwandt werden. Vornehmlich handle es sich dabei um solche Wägungseinrichtungen der fraglichen Art, die in Mühlen in den maschinellen Betrieb eingeschaltet sind, um zur Ermittelung der vermahlenen Getreidemenge zu dienen. „Während nach Artikel 10 der Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868 nur die Verwendung ungeeichter Waagen zum Zuwägen im öffentlichen Verkehr untersagt ist, bedroht § 369 Nr. 2 des Strafgesetzbuchs jeden Gewerbetreibenden, bei welchem ungeeichte oder unrichtige Waagen vorgefunden werden, unter der Voraussetzung mit Strafe, daß die Waagen zum Gebrauch in dem Gewerbebetriebe des Besitzers geeignet sind. Mit Rücksicht auf die erwähnte Bestimmung der Maß- und Gewichtsordnung wird diese Voraussetzung nur dann für zutreffend zu erachten sein, wenn mittels der Waagen ein Zuwägen im öffentlichen Verkehr, d. h. an dritte Personen, erfolgen kann. Die Anwendbarkeit des § 369 Nr. 2 des Strafgesetzbuchs ist daher als ausgeschlossen zu betrachten, wenn die betreffende Waage in solcher Weise mit dem maschinellen Betriebe verbunden ist, daß sie nur innerhalb desselben für die innern Zwecke des Geschäftsbetriebs verwendet werden kann, eine Benutzung derselben zum Zuwägen an das Publikum aber ausgeschlossen erscheint." Allgemeine Regeln darüber, wann dies der Fall ist, lassen sich nicht aufstellen, es könne dies vielmehr nur nach der besondern Lage des einzelnen Falles beurtheilt werden. Die letzte Entscheidung dieser Frage liege den Gerichten ob. Die Polizeibehörden sollen unter diesen Umständen bei der Beschlagnahme derartiger Waagen mit besonderer Vorsicht verfahren, insbesondere dann, wenn nach dem dargelegten Gesichtspunkte Zweifel darüber entstehen, ob die Voraussetzungen des § 369 Nr. 2 erfüllt sind. Da für die betheiligten Gewerbetreibenden die Außergebrauchsetzung einer solchen Waage erhebliche Störungen im Geschäftsbetriebe und empfindliche Verluste zur Folge haben kann, wird empfohlen, in zweifelhaften Fällen von der polizeilichen Beschlagnahme der Waagen Abstand zu nehmen und den Ausgang der einzuleitenden gerichtlichen Untersuchung abzuwarten. Hiernach sind die Polizeibehörden mit Anweisung zu versehen.

Stettin, 3. April. Aus Berlin kommt die Nachricht von dem Tode eines auch hier in den weitesten Kreisen bekannten Mannes. Der Landgerichtsrath Julius von Rönne ist daselbst Montag früh nach langen, schweren Leiden verstorben. Rönne, ein Neffe des durch seine Kompendien des Staatsrechts allbekannten Präsidenten Ludwig v. Rönne, war am 24. März 1824 geboren und genoß den ersten Schulunterricht in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo damals sein Vater diplomatischer Agent Preußens war. Er war lange Jahre in Stettin als Kreisrichter thätig und wurde auch von hier aus im Jahre 1865 an Stelle seines Vaters, der als Handelsamts-Präsident a. D. starb, zum Landtagsabgeordneten für Lennep-Solingen gewählt und gehörte im Abgeordnetenhause der Fraktion der Fortschrittspartei an. Erst vor wenigen Jahren wurde der Verstorbene als Landgerichtsrath nach Berlin versetzt.

— Dem evangelischen Lehrer und Küster Remer zu Koblentz im Kreise Ueckermünde ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Papa's Flitterwochen." Schwank in 4 Aufzügen.

Aus den Provinzen.

Suckow, 30. März. Gestern gegen Abend verbreitete sich hier die Kunde, daß das 4 Jahre alte Töchterchen des hiesigen Kunstgärtners T. von dem angehenden Forstbeamten W. erschossen worden sei. So unbegreifbar das Gerücht auch erschien, war es leider doch nur zu wahr. W., ein Hausfreund der T.schen Familie, hatte sich nämlich, bei T. einkehrend, mit den Kindern, einem 4 Jahre alten und einem noch jüngeren Töchterchen, scherzend beschäftigt, da gerade die Mutter das Wohnzimmer auf einen Augenblick verlassen hatte und der Vater überhaupt von Hause abwesend war. Als hierbei die Kinder immer ausgelassener werden, droht W.: „Aber Klärchen, sei artig, sonst schieß ich", und kaum ist es gesagt, so legt er, wahrscheinlich vergessend, daß das Gewehr geladen, an, drückt ab und — die unselige That ist geschehen. Lautlos, mit zerschmettertem Haupte, sinkt das Kind nieder. Die Mutter, sofort durch den Schuß herbeigerufen, und der Vater, später heimkehrend, finden nur noch die Leiche des geliebten Kindes. Unsäglich ist der Schmerz der Eltern; nicht minder aber der des unbesonnenen schuldbewußten Thäters und der Angehörigen desselben. Wieder ein Beweis, wie schrecklich die Folgen leichtsinnigen Umgehens mit Schießgewehren sein können.

Vermischte Nachrichten.

— Nach dem Ausbruch des Vulkans Krakatoa war die Bai von Lampong durch eine dicke, auf dem Wasser schwimmende Bimssteinschicht unzugänglich geworden. Neuerdings sind nun diese ungeheuren Bimssteinmassen nach der Küste von Nord-Bantam hinübergetrieben worden, so daß zwar die Bai von Lampong wieder frei ist, dafür aber viele Flüsse und Häfen verstopft werden. Die Fischerei von Nord Bantam liegt zur Zeit gänzlich darnieder. Der Kapitän des Dampfers „Sumbawa", welcher, von Nord-Bantam kommend, am 12. Januar in Makasser eintraf, berichtet, daß er in der Straße von Lombok ausgedehnte Felder von schwimmendem Bimsstein angetroffen habe, so daß also diese Massen von Wind, Fluth und Strömung bereits 11 Längengrade oder gegen 1000 Kilometer weit nach Osten fortgetrieben worden sind.

— (Rationelle Auslegung.) An der Universität zu Berlin waren zwei Brüder als Professoren angestellt, August und Ludwig R. . . . Der jüngere war leichtsinnig und hatte viele Schulden, der ältere dagegen war allgemein als ein solider und trefflicher Mann bekannt. Einst jedoch gerieth der letztere in plötzliche Geldverlegenheit und er lieh sich die nöthige Summe von einem [illegible]. Den [illegible] gestellten Schuldschein unter[illegible] er: „August R. . . ordentlicher Professor der Rechte." — „J Jotte doch, Herr Professor", sagt der Makler, als er dies liest, „det brauchen sie man jarnicht erst drunter zu schreiben, det sie der ordentliche sind! Globen Se, ick kenne Ihnen recht jut, un wees, det Se Ihr Herr Bruder nich sind. In dem werden mer keen Jeld nich borgen, nee, Jott bewahre."

— (Gardinen zu waschen.) Um das für alle Hausfrauen so sehr unangenehme Zerreißen der weißen Gardinen in der Wäsche möglichst zu verhüten, habe ich folgende Behandlung als sehr empfehlenswerth ausprobirt. Nachdem sie tüchtig ausgestaubt sind, legt man jeden Flügel in vier Theile zusammen, reiht ihn so fest und legt die Gardinen dann einige Stunden in kaltes, klares Wasser. Dann macht man ganz lauwarmes Seifenwasser, legt die vorsichtig ausgedrückten Gardinen hinein, und läßt sie daraus langsam ziehen, indem man die Temperatur nach und nach steigert, doch nicht bis zum Sieden kommen läßt. Hat man dasselbe noch einmal mit frischem Seifenwasser wiederholt, so sind die Gardinen meist völlig rein. Man spült, stärkt und blaut sie wie alle Wäsche, und trennt die Fäden erst vor dem Plätten heraus.

— (Das stehende Bier.) „O," rief ein Wirth einem Studenten entgegen, „das ist schön, daß Sie kommen, bei mir stehen noch 20 Liter Bier seit 3 Monaten von Ihnen." „Schütten Sie sie weg," sagte der Student, „sie sind gewiß schon sauer."

Telegraphische Depeschen.

Wien, 2. April. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht die Ernennung des Fürsten Nikolaus Wrede zum Gesandten in Stuttgart.

Wien, 2. April. In der Staatsdruckerei brach eine Feuersbrunst aus, die eine große Masse von Stempeln und Papier vernichtete und deren Löschung erst nach einstündiger angestrengter Arbeit gelang.

Pest, 2. April. Abgeordnetenhaus. Der Deputirte Mocsary beantragt die Bestrafung zweier Journalisten, welche den Abgeordneten Hermann gestern auf der Straße thätlich insultirt hätten. Ministerpräsident Tisza erklärt, die Regierung werde die ganze Strenge des Gesetzes walten lassen.

Petersburg, 2. April. Der Wirkl. Staatsrath Jonin ist gestern Abend hier angekommen.

Die russische „Petersb. Ztg." erfährt, daß die von dem Finanzministerium angeregte Erwerbung der Eisenbahn Libau Romny durch den Staat demnächst in dem Minister-Komitee berathen werden solle.

Athen 1. April. Bei der Vorlegung des neuen Zolltarifs an die Kammer ist ein Antrag auf sofortige ganze oder theilweise Inkraftsetzung desselben von der Regierung nicht gestellt worden. Die endgültige Annahme des Tarifs durch die Kammer erfolgt vielleicht noch vor hiesigem Osterfest.